

# Besuch bei Ernst Morgenthaler

Autor(en): **Humm, Rudolf Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-26364>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



o: Hermann König SWB, Solothurn

Ernst Morgenthaler Sommerabend 1945

## ***Besuch bei Ernst Morgenthaler***

Von Rudolf Jakob Humm

Man muß weit hinausfahren, durch endlos lange Straßen, zuletzt durch eine dorfähnliche Vorstadt, deren schräg zur Straße gestellte Häuserkanten dicht am Trittbrett der Straßenbahn vorbeiziehen; dann muß man in der gleichen Richtung eine Viertelstunde lang auf der Landstraße gehen, die dunklen Häuser zur Linken musternd, ob nicht doch einmal drei auftauchen, die moderner gebaut sind, und von denen man weiß, daß das eine vom Architekten und Bildhauer Bill, das andere vom Glasmaler Scartazzini und das dritte vom Maler Ernst Morgenthaler bewohnt wird. Endlich zeigt sich jenseits eines Gartengitters ein hausgroßes Lichtviereck in der Nacht, gelber und wärmer

als Mondlicht: ein Atelierfenster. Wir traten in den Garten, schauten durch die Lücken des Vorhanges, hörten Radiomusik, sahen ein Mädchen, einen jungen und einen älteren Mann im Atelier stehen. Der Ältere sah lächelnd vor sich hin, mit dem Blick der Leute, die öfters schräg über die Brille schauen, und die immer ein wenig den Eindruck machen, als fühlten sie über sich ständig das Himmelsgewölbe gespannt, weshalb sie dann gern einen festen Punkt auf der Erde schräg und versonnen und lächelnd fixieren. Dieser Mann war Ernst Morgenthaler. Ich kannte ihn von Bildern her, und auch weil ich mich mit ihm einmal, vor bald zwanzig Jahren, über seinen Vetter Hans unterhalten



Ernst Morgenthaler Marokko Bleistift 1936

hatte, der damals noch lebte, dem es aber schon sehr schlecht ging. Seitdem hatte ich Morgenthaler nicht mehr gesehen; er war aus der Stadt verschwunden, war viele Jahre in Paris, dazwischen auch in Marokko gewesen; und als er sich dann wieder in Zürich niederließ, hatten sich nur spärliche telephonische Beziehungen ergeben, hauptsächlich mit seiner Frau, in dieser oder jener humanitären Sache.

Wir klopfen an und treten ein. Im Atelier ist leider nicht viel zu sehen; ich erfahre, daß die meisten Bilder auf der Ausstellung in Solothurn sind. Wir werden darum sehr bald ins Wohnzimmer geführt. Darin ist alles hell, die Stoffe, Tapeten und Bilder, alles sanft beschienen von einer Stehlampe mit einem großen Schirm aus Japanpapier. Und in dieser wohltuenden Helligkeit fügen sich gut die alten, dunklen Möbel. Wir setzen uns an den Kamin, ein Tisch wird herbeigerückt; darauf entdeckt meine Frau eine Tischdecke, die sie selbst vor Jahren gewebt hat. Ich erzähle, während wir einen guten Wein trinken und vorzüglichen Fruchtsalat verzehren (in dem Zucker und Zitrone so herrlich fein

dosiert waren!) wie ich meiner Frau, als wir noch ein junges Ehepaar waren, den ersten Webstuhl gebaut habe (wie ein Webstuhl aussieht, hatten wir im Berner Museum erstmals genauer erfahren), und erwähne die Fehler dieses ersten Webstuhls und die drolligen Stoffe, die sich darauf ergaben; und das bringt Ernst Morgenthaler darauf, von seiner eigenen Lehrzeit in der Zürcher Seidenwebschule und von seiner Tätigkeit bei einer Seidenfirma am Zürichsee zu erzählen, vor vielen Jahren, eine saure Zeit – sagt er. Er hatte von einem jungen Verwandten gehört, der in Indien als Seidenweber eine Stelle bekommen hatte; das hatte genügt, damit auch er sich für diesen Beruf entschied; so fing er denn an, Fäden zu zählen und Patronen zu entwerfen, nur um nach Indien zu kommen. – Er verschwindet und erscheint mit zwei dickleibigen Bänden in Folioformat wieder. Er schlägt sie auf und zeigt uns die vielfarbigen gehäuselten Bindungsbilder zu Rips, Köper, Atlas, für Hohl-, Ober-, Mittel-, Unter- und Füllschuß, für Damast und Damassé, und wie die vertrackten Muster alle heißen, knurrt er; jede Zeichnung fein getönt und stark gefirnßt, so daß sie gelblich glänzt wie Fliegen-





to: Hermann König SWB, Solothurn

Ernst Morgenthaler Beim Vorlesen Um 1925

papier. Morgenthaler wendet mit seinen zupackenden, hastigen Händen die harten Blätter und murt über das Zeug, mit dem er sich jahrelang geplagt habe. «Schade für die verlorene Zeit!» Und wendet plötzlich das Buch um, schlägt es am anderen Ende auf; und nun sieht man, wie er diese ganze, verhaßte Vergangenheit zu überkleben angefangen hat; in dem einen Buch mit Photos, die er aus Zeitungen ausgeschnitten hat, und in dem anderen mit den Zeichnungen aus seiner Frühzeit, oder mit ausgeschnittenen Blättern aus dem «Nebelspalter», dessen Mitarbeiter er viele Jahre war.

Morgenthaler kommt vom Erzählerischen her. Seinen frühen Bildchen merkt man deutlich den Einfluß von Albert Welti an, und im Landschaftlichen von Hodler, überhaupt vom Jugendstil. Das ist die Zeitgegend, aus der er kommt. Ein Bildchen zeigt er uns, das er als Jüngling gemacht hat. Es stellt eine Landschaft hinter der Trichtenhausermühle dar, mit dem typischen, an den Rändern sich hebenden Hügelhorizont und auf beiden Seiten vorkriechenden Vordergrund: eine zwischen Hügeln an einem Haus vorbeiführende Straße. Darauf war eine kleine Szene abgebildet: Ein Radfahrer pumpt seinen Schlauch auf; ein Freund ist ihm behilflich, Leute schauen von der Haustüre und aus den Fenstern zu. Eine Landschaft nur der Landschaft wegen zu zeichnen oder zu malen, erklärt er uns, sei ihm damals gar nicht eingefallen; plausibel sei ihm ein Bild erst gewesen, wenn es eine Geschichte erzählte. So sehen wir auf allen Frühbildern Morgenthalers Geschichten sich abspielen, von Genrecharakter, oder dann mit märchenhaften, traumhaften Motiven. Einmal, lange vor dem ersten Weltkrieg, hörte er von einem alten Mann, der am Ütliberg, am Weihnachtsabend, erfroren war. Dieser Tod, «sozusagen vor der Haustüre», bewegte ihn monatelang; er grübelte darüber nach, wie es möglich sei, daß einer in unserer fortgeschrittenen Zeit so elend zugrundegehen könne. Daraus entstand ein unbeholfenes Bildchen; und er zeigt es uns, mit der unzufriedenen Bemerkung: Er habe mit siebzehn Jahren noch gezeichnet wie ein fünfjähriges Kind.

Manchmal hat man den Eindruck, Morgenthaler sei ein Gottfried Keller, der malen kann. Und gut paßt dazu, daß er sehr gut schreiben kann. Im Katalog der Solothurner Ausstellung findet man einen kurzen, von ihm selbst verfaßten Lebensabriß, der von wirklicher schriftstellerischer Begabung zeugt: auf knapp andert-halb Seiten erhalten wir ein vollständiges Bild seines Werdeganges und seines Charakters. Ein leichter Einfluß von Hermann Hesse läßt sich im Stilistischen erkennen. Nun ist es interessant zu verfolgen, wie Morgenthaler sich aus dem Erzählerischen herausgearbeitet hat. Es verschwinden auf seinen Bildern die Szenen, dafür beginnen aber die Bäume, die auf den Szenenbildchen noch ganz ohne Ausdruck sind, sich zu regen, zu verzerren und zu verbiegen, als ob sie die ganze Spannung der unterschlagenen Erzählung in sich aufgenommen hätten. Alle diese Äste sind wie Gesten; sie möchten sprechen, sie krümmen und verschlängeln sich vor

dem Beschauer und reden mit ihm in ihrer stummen Sprache. Und immer schlüpft etwas Erzählerisches aus irgendeinem Winkel hervor: ein Vogel, der gerade auf-fliegt; ein Greis, der vorbeigeht; eine Mutter, die den Kinderwagen stößt, gefolgt von einem braven Hund. Dann wird von Mal zu Mal die Darstellung gebändigter, alles mehr vom nur Malerischen her gesehen, das Literarische immer mehr verdrängt – und bricht doch zuletzt immer wieder hervor. Er malt zwei Häuser unterm Mond und nennt das Bild Sommerabend. Nichts regt sich auf dem Bild, kein Mensch ist zu sehen; in den Fenstern steht niemand. Aber der eine Fensterladen ist angelehnt und ist gemalt in dem selben Licht wie der Mond. Und damit wird etwas erzählt.

Ich will aufhören. Bilder zu analysieren ist nicht meine Stärke. Wer erfahren will, wie ein Maler malt, muß in eine Ausstellung gehen und sich seine Bilder ansehen. Morgenthaler malt mit dem Pinsel, auf Leinwand oder Holz, mit Öl- oder Temperafarben, und zwar sowohl Landschaften als auch Porträts; das Wort reicht nicht aus, mehr darüber zu sagen. Wie er ist, das kann man vielleicht eher wiedergeben. Wortkarg, immer leicht knurrig und schnurrig, mit einem Blick, der gleichsam schräg über einen Brillenrand schaut und bei dem man das obere Weiße sichelförmig sieht; rot im Gesicht wie ein Lokomotivführer, athletisch gebaut, gedrungen, mit einem vorfahrenden Haarwuschel – aber lange nicht so steif und breit, wie er sich gerne selber malt (weil er sich nämlich immer ein bißchen haßt), und nach so vielen Jahren der Meisterschaft noch immer an sich zweifelnd und mit sich ringend; auch immer noch Erziehungsmethoden verwünschend, die man in seiner Jugend auf ihn angewandt hat, hadernd mit seinem langsamen (sagt er) Bernerschlag, ist Ernst Morgenthaler für mich ein lunarer Typus, ein Mann auf dem Mond, der auf unsere Erde gefallen ist und sich noch immer über ihre und seine eigene Verfassung wundert, und knurrt und sich müht, und sich in ihr und in sich selbst nie ganz zurechtfindet. . .

Er ist aufgehoben in einer prächtigen Familie, welcher die sagenhafte Sascha Morgenthaler als Gattin und Mutter vorsteht, und zu der zwei Söhne und eine Tochter gehören; und wenn ich von dem einen Sohn erzähle, daß er an jenem Abend gerade auf das Visum wartete, um sich im Auftrag der Schweizer Spende als junger Arzt in eins der kriegsverwüsteten Länder zu begeben, so tue ich's, um einen Charakterzug dieser Familie hervorzuheben. Es sind helfende Menschen, tätig zugreifende, wenn es gilt, Not zu lindern; und bei ihnen ist auch immer die Frage rege, ob es in unserem Katastrophenzeitalter moralisch gerechtfertigt sei, sich mit Kunstdingen abzugeben. Die Frage wird bejaht; immerhin wird sie gestellt. Die Antwort lautet bei Ernst Morgenthaler bündig: Mit seinem Pinsel habe er noch nie einen Menschen umgebracht, geschweige denn gequält; und seine Arbeit sei mindestens so sinn- und ehrenvoll wie die eines diese Menschheit schmückenden Heerführers.



